

Gedanken zum 2. Advent – 4. Dezember 2022

Taufgottesdienst (Erwachsenentaufe) Marek Schneider

Votum: Lukas 21, 28

Seht auf und erhebt eure Häupter, weil sich eure Erlösung naht.

Predigttext: Hoheslied 2, 8-13

Da ist die Stimme meines Freundes! Siehe, er kommt und hüpfte über die Berge und springt über die Hügel. Mein Freund gleicht einer Gazelle oder einem jungen Hirsch. Siehe, er steht hinter unserer Wand und sieht durchs Fenster und blickt durchs Gitter. Mein Freund antwortet und spricht zu mir: Steh auf, meine Freundin, meine Schöne, und komm her! Denn siehe, der Winter ist vergangen, der Regen ist vorbei und dahin. Die Blumen sind hervor gekommen im Lande, der Lenz ist herbeigekommen und die Turteltaube lässt sich hören in unserem Lande. Der Feigenbaum lässt Früchte reifen und die Weinstöcke blühen und duften. Steh auf, meine Freundin, und komm, meine Schöne, komm her!

Taufspruch: Psalm 126,5+6

Die mit Tränen säen, werden mit Freuden ernten. Sie gehen hin und weinen und tragen edlen Samen und kommen mit Freuden und bringen ihre Garben.

Saat und Ernte – dieser Taufspruch ist eigentlich ein Erntedank-Spruch. Oder ein Aussaat-Spruch. Oder dazwischen: Der Predigttext liegt genau zwischen Saat und Ernte: Der Winter ist vergangen, der Regen oder Schnee und Frost in unseren Breiten sind vorbei, der Lenz ist herbeigekommen, Blumen und Weinstöcke blühen und duften und der Feigenbaum lässt seine Früchte reifen. Frühling, Sommer und Herbst, alles das decken der Predigttext und der Taufspruch ab, nur nicht den Winter. Jetzt ist 2. Advent, die Natur hat sich weitgehend in sich selbst zurückgezogen. Die Welt ist zwar nicht erstarrt im Frost, aber den Rasen muss man gerade nicht mähen und die Äpfel, die hier und da hängen, sind Dekoration zur Adventszeit.

Mitten hinein in diese dunkle Jahreszeit kommen diese beiden Hoffnungstexte und sie kommen gerade richtig. Mit Tränen gesät wird tatsächlich auch und gerade jetzt. Schön, dass wir durch den Taufspruch

gerade jetzt daran erinnert werden, dass der bitteren Saat irgendwann die süße Frucht folgen wird.

Gerade jetzt im Krieg, der zwar nicht hier tobt, den wir aber fast hautnah durch Fernsehen, Internet und Zeitung mitbekommen. Und die Ausläufer, die wirtschaftlichen Folgen dieser mörderischen Verschwendung bekommen auch wir hier deutlich zu spüren. Da ist es doch schön, von süßen Früchten oder reichen Garben dieser Tränensaat zu hören.

Ist es das? Sollen wir uns einfach unter den Nachrichten wegducken und darauf vertrauen, dass dieser Krieg wie alle Kriege in der Geschichte irgendwann zu Ende sein wird und dass dann alles irgendwie weitergehen wird, vielleicht sogar gut? Sollen wir glauben, dass es sich lohnt zu kämpfen, die Tränen zu ertragen, dass am Ende der Sieg oder die Ernte alles wieder wettmachen werden?

Oder sollen wir uns darauf verlassen, dass der Frühling und der Sommer die Liebe wieder in die kalte Welt bringen werden, wie es im Hohen Lied der Liebe von Salomo gesungen wird? Der Zeit des Leidens, der Winterzeit, in der nichts wächst und in der die Vorräte knapp werden, folgt der reiche Frühling und der üppige Sommer. Dann der Herbst, der die Scheunen füllt. Und dann wieder der Winter, immer wieder Winter, in dem die Scheunen leer gegessen werden, bis wieder nichts mehr da ist und nur die Hoffnung auf Frühling und Sommer und eine gute Ernte uns am Leben hält.

Immer und immer wieder, Sommer und Winter, Saat und Ernte jedes Jahr, Krieg und Frieden zum Glück in etwas größeren Abständen, aber ebenso immer wieder und wieder.

Werden wir eigentlich nicht klüger? Wir könnten doch lernen – warum lernen wir nicht? In unseren Bibliotheken, in unserem Wissen sind die Fragen und Antworten von tausenden Generationen versammelt. Vom Rad bis zur Eisenbahn, von der Lehmhütte bis zum Wolkenkratzer, von der Höhlenmalerei bis zur Kunsthochschule, vom ersten Kräutertee bis zur Medizinischen Hochschule – das war ein weiter Weg. In einem Menschenleben, mit dem, was eine einzige Generation schaffen kann, nicht zu machen. Wie lang ist der Weg vom Krieg zum Frieden? Wie viele Generationen brauchen wir noch? Oder sind wir noch gar nicht auf dem Weg?

Wie schön wäre es, wenn die Tränen der Menschen immer edlen Samen in sich trügen. Doch oft verderben sie den Samen. Das Kind, das von

seinen Eltern geprügelt wird, wird eines Tages auch die eigenen Kinder schlagen. Gewalt und Bosheit vererben sich ganz offensichtlich. Manchmal überspringen sie eine Generation, aber dann sind sie trotzdem noch nicht weg. Wir dachten, wir hätten genug Krieg in Europa gehabt und in der ganzen Welt. Nie wieder Krieg, haben unsere Eltern und Großeltern damals gesagt, als der letzte Weltkrieg aus war. Nie wieder Krieg von deutschem Boden aus, haben sie sich geschworen, und heute liefern wir Waffen in die Ukraine. 10-tausende Tote und dazu innerlich und äußerlich Verwundete, unermessliche Trauer, aus Angst geborene neue Gewalt, das ist offenbar herausgekommen. 75 Jahre Frieden ziehen keinen Frieden nach sich sondern Krieg.

Wozu soll man in solchen Zeiten an Gott glauben? Wozu sich Christ nennen oder Christin, wozu sich taufen lassen? Weil wir Hoffnung brauchen, um überhaupt leben zu können? Auch wenn die Hoffnung trügerisch ist? Seit Salomos Zeiten, also seit fast 3 Jahrtausenden träumen die Menschen von Frieden und Liebe. Das Bild aus dem Hohen Lied ist schon so alt und doch noch ganz jung, es hat sich nichts daran geändert. Die Sehnsucht nach dem Ende des Winters, die Sehnsucht nach dem Frühling und dem Sommer mit all seinen Früchten und Freuden, die Sehnsucht nach der Liebe ist geblieben.

So lange sehnen wir uns schon und solange ist nichts passiert. Nichts jedenfalls in Richtung auf eine wirklich und nachhaltig bessere Welt. Was ändert es, ob wir glauben und hoffen? Was ändert es, wenn wir jedes Jahr feiern, dass Gott mit der Geburt Jesu in die Welt gekommen ist? Wir feiern vor dieser Geburt den Advent, die Zeit der Erwartung und Hoffnung. Traditionell auch Fastenzeit, die Zeit, das, was dem Kommen Gottes in die Welt quer steht, gerade zu machen. So, wie Johannes der Täufer es gepredigt hatte: Tut Buße, kehrt um, denn der Herr ist nahe!

Er ist nahe, aber er kommt nicht sichtbar näher. Zu lange hoffen wir schon, als dass wir es mit der Hoffnung noch ernst meinen könnten.

Wann werden wir begreifen, dass der Herr durch uns kommen muss? Und zwar nicht, indem wir uns als Herrn der Welt aufspielen und meinen, sie mit Gewalt erobern zu müssen. Sondern indem wir Menschen den Gott, der Liebe ist, Herrn sein lassen!

Es hängt an unserem Gehorsam, ob Gott, ob Jesus Christus der Herr der Welt ist. Es liegt in unserer Verantwortung, zu tun, was richtig und gut ist. Denn Gehorsam Gott gegenüber ist nicht dasselbe wie Gehorsam etwa

eines Soldaten und auch nicht wie der Gehorsam eines Kindes seinen Eltern gegenüber. Gott gehorchen bedeutet, auf mein Gewissen zu hören. Das bedeutet, meiner Sehnsucht zu trauen und so zu leben, wie ich spüre, dass ich leben soll.

So lange warten wir Menschen schon darauf, dass die Welt besser wird. Dass Frieden kommt, dass die Liebe kommt, dass Gerechtigkeit kommt. Ich glaube, wir warten umsonst. Das alles kommt nicht einfach so vom Warten. Wir müssen es glauben und tun. Wenn wir lieben, wenn wir so gerecht sind, wie wir nur können, wenn wir Frieden halten, dann ist er da, der Herr der Welt, von dem wir glauben, dass er als kleines Kind in eine Krippe in einem jämmerlichen Stall passt. Der Herr, vor dem Könige und Hirten gleichermaßen die Knie beugen.

Er ist da, wenn Könige und Hirten das tun, wenn wir das tun: Ohne Unterschied und ohne Ansehen der Person einig sein, dass das unser Herr sein soll: Gott, der Liebe ist, Jesus Christus, der Liebe gepredigt hat.

Aber wird das jemals geschehen? Wenn wir nicht anfangen, sicher nicht. Bis jetzt ist es noch nicht geschehen, jedenfalls nicht dauerhaft. Vielleicht geht das auch gar nicht dauerhaft, vielleicht muss das wirklich jede neue Generation neu tun: Den eigenen Weg finden und gehen, das eigene Gewissen erforschen und ihm zu folgen lernen und in der Würde des anderen die eigene Würde entdecken.

Die mit Tränen säen, werden mit Freuden ernten. Die Tränen können nicht alles sein, das Säen gehört auch dazu. Der edle Samen ist nicht identisch mit den Tränen. Die Schlechtigkeit der Welt beweinen ist das eine, mit aller Kraft daran zu arbeiten, dass sie sich ändert und eine bessere wird, ist das andere. Das, was mich weinen lässt, anders zu machen, damit nicht andere durch mich und meine Taten weinen müssen, das ist mein Beitrag. Das Kind in der Krippe, das wir erwarten, ist kein Macher. Dazu ist es noch zu klein. Aber es kann das Beste in mir und in dir wecken und uns zu Machern machen.

(auch als Videopredigt unter www.kirche-oelixdorf.de)